



Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 40. No. 15.

Wausau, Wis., 1. August 1905.

Lauf. No. 991

Inhalt: Des Herrn Knecht. — Du sollst nicht auf das Deine sehen! — Die wichtigste Missionsarbeit. — Ein merkwürdiges Exemplar eines katholischen Priesters. — Zur Kenntniß des Sozialismus. — Evangelische und katholische Kirche. — Anstaltsache. — Auffällige Entscheidung. — Ueber die Beteiligte der Amerikaner an der Berliner Domkirche. — Die neuen Namen. — Aus unsern Gemeinden. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Allgem. Synode. — Sätze über Kirchenmusik. — Delegaten der Wisconsin-Synode zur Allg. Synode. — Inter-Synodale Konferenz. — Zweite Sitzung der ev. luth. Diözesansynode von Nebraska. — Thesen über Jugendziehung. — Theol. Seminar. — Lehrerverseminar. — Schulanzeige. — Konferenzanzeigen. — Quittungen.

Des Herrn Knechte.

Matth. 10, 24, 25: Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißt; wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?

In dem Kapitel, woraus unser Text genommen, redet der Herr zu seinen Jüngern. Das sind nach dem ganzen Zusammenhange der Rede die, welche der Herr so wie den Petrus zu Menschenfischern bestellt hat. Die nennt der Herr im Texte auch seine Knechte. Und eben diese Knechte des Herrn sollen jetzt unsere Betrachtung sein.

In ihren Amtswerken ist der Herr, Jesus ihr mahnendes Vorbild. Was der Herr und Meister als ein Stück seines gesammten Amtes als Mittler und Heiland ausgerichtet hat, das hat er ihnen befohlen und sie sollen es nach seinem Vorbilde ausrichten. Was nun der Herr zu allererst ausgerichtet hat, das war die Predigt vom Reich Gottes, die Predigt des Evangelii. Dazu war er gesandt, das angenehme Jahr des Herrn, die Erlösung und Befreiung der Sünder von der Gefangenschaft unter Schuld und Strafe für Zeit und Ewigkeit zu predigen. Nun, dies Werk der Predigt des Evangelii hat er seinen Knechten befohlen für die ganze Zeit bis zum Ende der Tage. Mit dieser Predigt sollen sie dem Petro gleich das Netz in der Menschheit auswerfen und Menschenfischer sein. Und da ist nun kein Jünger über den Meister, und kein Knecht über den Herrn und soll es auch nicht sein. Es soll kein Knecht sich dünken lassen, er dürfte selbst die Predigt vom Reich Gottes und das liebe Evangelium nach seinem Gutdünken und Urtheil zustutzen und zurechtstellen, etwa in der Meinung, daß für unsere Zeit nicht mehr recht taugte, wie und was Christus gepredigt. Wer es so macht, ist ein Schalksknecht, ein frecher Knecht, der sich über den Meister und Herrn setzt. Immer soll das den Knechten des Herrn, den Predigern, ge-

nug sein, das ist alles was sie als Höchstes begehren und mit allem Fleiß und Gebet zu erreichen suchen, daß sie sind wie der Meister, und nur eben das soll ihnen genug sein, daß sie im Predigen sind wie der Meister, nämlich, daß sie genau und unverrückt an des Meisters Wort bleiben. — Und auch dies, wie der Herr seine Predigt, die vollkommene Wahrheit ausgerichtet hat, soll nun den Knechten zu einem Vorbilde dienen. Da ist nun das allerherrlichste, was wir an dem Meister bewundern müssen und mit hochfreuter Seele erkennen, daß, so oft er das Evangelium predigt, um die Sünder zur Buße zu rufen, dies doch immer in so herzlicher Liebe geschieht. Aus der frohen Botschaft der Liebe klang auch die Liebe heraus. Was war es denn, was die Sünder, die Zöllner, die tief Gesunkenen so mächtig zu dem Meister zog? Das war die herzliche, gnädige, innige, suchende Liebe, die aus seinem Predigen ihnen gleichsam entgegenwehte. — Nun, da müssen die Knechte doch gar darnach trachten, auch zu sein wie der Meister, daß ihre Liebe in der Predigt des Evangelii sich kund gebe. Evangelium ist einmal Botschaft von der Liebe, zu dessen Predigt schickt sich nicht, daß man sie predige, gleich als wäre man verdrießlich, so liebliche Dinge den Leuten sagen zu müssen. Es ist wohl wahr, es drängen sich längst nicht alle zu der noch so lieblichen Predigt des Evangelii, und war auch bei dem Meister nicht so. Aber trotzdem muß Evangelium lieblich, wie es ist, gepredigt werden. — Was nun die, welche taub bleiben gegen die gnadenvolle Freudenbotschaft, betrifft, siehe da haben die Knechte auch ein Vorbild des Herrn. So war der Meister, wie einst die heuchlerischen Pharisäer sagten: Du fürchtest Niemand. Nein, der Herr hat auch die Angesehensten nicht gefürchtet, wo es die Wahrheit galt. Er hat den Pharisäern die Wahrheit gesagt; er hat ihnen ihr Heuchelwesen mit all ihrem Werk und Leben, Frömmigkeit und Eifer aufgedeckt; er hat ihnen, die nicht hören wollten, ein Wehe über das andere zugerufen. — Da sollen die Knechte sein wie der Meister, als er gleich B. 26 sagt: Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Wohl locken sollen die Knechte mit der ganzen Süßigkeit des Evangelii, aber auch strafen mit der ganzen Schneidigkeit des Gesetzes, alle, die dem Evangelio zuwider wandeln, die Klugen, die sich über das Wort setzen, die Knechte der Lüste, die keine Glaubensfrüchte bringen, vor allem die Zunft der Pharisäer, der größten Widersacher des Evangelii. Aber dies

führt uns auf einen zweiten Punkt unserer Betrachtung, daß Jesus seiner Knechte Vorbild.

In ihren Amtserfahrungen ist er ihnen ein tröstendes Vorbild. Wir hören den Herrn etwas sagen darüber, wie es ihm ergangen. Sie, die Leute seiner Zeit, zumal die Pharisäer und Schriftgelehrten, haben ihn „Beelzebub“ geheißt. Wenn der Herr ein so herrlich Werk wie die Teufel Austreibung verrichtete, so haben sie gelästert. Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub (Matth. 12, 24). Also, sie haben gelästert, er stehe in Bunde mit Beelzebub, sei selbst ein Beelzebub. Lachte er sie zu seinem Wort als dem einzigen Mittel dazu, daß man den Tod nicht sehe ewiglich, so sprechen sie: er hat den Teufel (Joh. 8, 48, 52.), was höret ihr ihm zu (Joh. 10, 20). Das waren Amtserfahrungen des Herrn und Meisters! Wer hat sie ihm bereitet? Nicht vornehmlich die Zöllner und Sünder. Sondern die Pharisäer. Gatten sie gerechten Grund irgend welcher Art? Ganz und gar nicht. Sie haßten ihn ohne Ursache, soviel an ihm war. Grund ihres giftigen, unauslöschlichen Hasses war vor allem dies, daß er ihnen die Wahrheit sagte: Eure Gerechtigkeit taugt nichts. Mit der kann man niemals in den Himmel eingehen. Dazu ist eine bessere Gerechtigkeit nöthig.

Dieses Vorbild des Herrn in seinen Amtserfahrungen ist tröstlich für seine Knechte, die nach seinem Befehl, Vorbild und Vorschrift das Werk der Predigt ausrichten. Sie machen ähnliche Erfahrungen wie ihr lieber Meister. Und zwar mit denselben Leuten. Wohl machen die, welche sich von der Weisheit dieser Welt durch Zeitungen und Zeitschriften anstecken lassen gar viel Noth. Nicht minder auch die, welche mit der Welt in allen Vergnügungen sich austoben wollen. Also auch die, welche neben der Kirche auch zu allerlei gottlosen Vereinen sich halten wollen. Aber sicherlich machen die Knechte Christi auch die bittersten Erfahrungen mit denen, die von der Sippe der Pharisäer sind. Wird etwas gepredigt, was nicht so klingt, als würde vor ihnen herposaunt ob ihrer großen Werke willen für Kirche und Gemeinde, wird von der Unzulänglichkeit aller Werke zur Seligkeit recht eindringlich gepredigt, so werden manche verbittert und man kann überall ihre Verbitterung fühlen, schmecken, erfahren. So machen des Herrn Knechte Amtserfahrungen nach seiner Art. Ja der Herr spricht: Wie viel mehr — und kündigt seinen Knechten damit an, daß sie erst recht solche

Erfahrungen machen werden. Warum? Da liegt der Gedanke nahe, es werde darum sein, weil sie, die Knechte, doch nicht vollkommen sind, wie der Herr, sondern es recht oft versehen. Das ist wahr; es demüthigt auch; aber tröstlich ist es nicht. Aber der Herr meint es mit seinem „wie viel mehr“ auch anders. Er meint dies, daß die Verächter ihm gram sind und nichts so gerne hätten, als daß jeder-mann gegen ihn wäre; daß ihnen darum die, welche ihm anhängen, von Grund der Seelen verhaßt sind, weil sie Zeugen für ihn und Zeugen gegen sie sind. Also: um seiner willen, um seines Namens willen werden sie gehaßt, gescholten, verlästert. Das ist gar tröstlich. Es ist so tröstlich, daß sie sich darüber freuen und frohlocken, und jedenfalls dadurch immer nur stark werden, als seine Knechte fort und fort, getreu seinem Vorbilde ihr Werk auszurichten. — e.

Du sollst nicht auf das Deine sehen!

Der prachtvolle Mississippi-Dampfer „David“ fuhr nach New-Orleans, erzählte mir kürzlich ein aus Amerika heimgekehrter Freund. In der reichbesetzten Mittagstafel der ersten Kajüte saß eine sehr gemischte, aber durch den Genuß animierte Gesellschaft von Herren und Damen. Jemand ein Freigeist hatte das Gespräch auf die endlosen Widersprüche der Bibel gebracht (wie er sagte), und von zwei Seiten begann das Für und Wider. Vorzüglich eine junge Dame that sich in heißenden Sarkasmen hervor, und da auch ein steinreicher Bibelverteidiger dabei war, so frug sie unter schallendem Gelächter der Tafelrunde den verblüfften Millionär, wie er von seinem Standpunkte aus den Vers verteidigen könne: „Du sollst nicht auf das Deine, sondern auf das des andern sehen?“ Da er doch jedenfalls stets das Gegentheil gethan — was auch ganz recht sei — müsse er zugeben, daß die Forderung eine unvernünftige sei, die gegen alle praktische Lebenserfahrung angehe. Der Geldmann war verblüfft und fragte mich, seinen Nachbar: „Steht der Vers wirklich in der Bibel?“ — „Allerdings,“ erwiderte ich ihm, „und wie ihre schöne Gegnerin behauptet, haben Sie jedenfalls denselben im praktischen Leben oft nicht in Anwendung gebracht, was natürlich durchaus keinen Selbstwiderspruch der heiligen Schrift beweist, sondern gerade das Gegentheil, denn Gottes Wort verlangt eben göttliches Thun und Handeln, was dem natürlichen Menschen ein Greuel ist!“ — Natürlich wandten sich die Freigeister mir zu, aber die Tafel wurde gerade beendet, und alles strömte nach oben, um das bunte Bild der vielen auf- und abgehenden Schiffe aller Art zu bewundern.

Meine schöne Gegnerin, eine junge Mutter, lehnte mit ihrem Töchterlein an der Gallerie und da sie mich bemerkte, so kam sie ironisch lächelnd auf mich zu, um weiter zu disputieren oder zu spotten. Ich bedeutete ihr aber, daß der Gegenstand zu ernst sei, um satyrisch darüber zu reden, und sagte ihr, meine Meinung sei: „Du sollst nicht sitzen, wo die Spötter sitzen.“ Das schöne Gesicht sah mich schnippisch an, und die Dame wandte mir den Rücken.

In dem Augenblick fuhr ein größerer Dampfer vorüber, an dessen Seite der Name „Goliath“ in mächtigen Goldbuchstaben prangte, worüber einer der freigeistigen Herren die witzige Bemerkung machte, hier sehe man ja wieder einen tatsächlichen Widerspruch der Bibel, denn soeben sei „David“ von „Goliath“ besiegt worden. Der Millionär und mehrere reiche Bibelverteidiger saßen den Witz nach

amerikanischer Weise auf und boten dem Kapitän unseres Dampfbootes völligen Schadenersatz für das mehr verbrauchte Kohlenmaterial, wenn er den „Goliath“ einhole und überflügelse. Der Befehlshaber unseres Schiffes ging darauf ein, und, Vollampf voraus, ging brausend unser Dampfer „David“ am langsamer fahrenden „Goliath“ vorüber, unter donnerndem Beifallrufen meiner Mitpassagiere. Jetzt wurden natürlich auch die Fahrgäste des „Goliath“ aufgeregt und bedrängten ihren Kapitän, der lächelnd auch nachgab und, seines größeren Schiffes Leistungsfähigkeit sicher, nach wenigen Minuten uns ein- und überholt hatte. Jetzt gab es kein Halten mehr, Wetten wurden abgeschlossen hüben wie drüben, die andern Dampfer und Schiffe wurden auf die beiden Wettrenner aufmerksam und machten freiwillig Bahn, um in aller Seelenruhe das Schiffsduell mit anzusehen. Unser Kapitän, ein sonst ganz besonnener Mann, wurde von der allgemeinen Aufregung angesteckt und ließ Speckseiten ins Feuer werfen; alles schrie und tobte wie von der Tarantel gestochen durcheinander, als wollten die Passagiere mithelfen, das Schiff schneller fahren zu lassen — selbst die Feuerleute, der Ingenieur und die Maschinisten wurden von der Besessenheit angesteckt.

Immer heftiger wurde die Wuth unter den Reisenden angefaßt; immer größer der Dampfdruck, die Maschinen arbeiteten wie lebende Wesen, das Boot ächzte und krachte in allen Fugen. Noch einmal flog unter donnernden Hurras der „David“ an dem „Goliath“ vorüber, dann aber hörte man ein solches zischend-donnerndes Krachen, wie wenn Feuer und Wasser sich mengte, und ich wurde von einer unwiderstehlichen Gewalt in großem Bogen kopfüber in die wild tobenden Fluthen des Mississippi geworfen. Die Tiefe warf mich wieder zur Höhe, ich sah in schwarze Rauchwolken und thurmhohe rothe Flammen unser Dampfboot gehüllt, und so weit mein Auge reichte in Todesnoth ringende Menschen, treibende Trümmer, verbrihte und verbrannte Menschenleiber. Der „David“ war nicht mehr, seine Kessel explodiert und in die Luft geflogen! Ich konnte nicht schwimmen, und faßte instinktiv wie alle Ertrinkenden um mich, und ergriff dabei einen treibenden Balken, an dem ich mich in Todesnoth festklammerte. Die Wogen des eine Stunde breiten Riesentromes gingen schwer und wildrollend, denn alle Dampfschiffe hatten beigedreht und ihre gewaltigen Ruderräder warfen riesige Wellen, auf denen Rettungsboote und kleinere Schiffe auf und nieder tanzten. Ich konnte nichts thun, als mich von meinem Balken treiben zu lassen und den Kopf über Wasser zu halten. Alles ging natürlich viel schneller vor sich, als ich es zu erzählen vermag.

Mit einem Male tauchten wie ein Gespenst vor mir lange Frauenhaare auf, in denen ein goldener, mit Perlen bedeckter Kamm hing, ein vom Todes-schrecken entstelltes Angesicht tauchte aus der gelben, wogenden Fluth, und ein weißer, voller Arm umklammerte meinen Balken. Auch der andere Arm kam zum Vorschein. Derselbe hob mit todesmutter Anstrengung ein kleines Mädchen auf den Balken, wie es den Anschein hatte, schon einen Leichnam. Sofort senkte sich das Holz von dem Uebergewichte und drohte, mit uns zu sinken. Der Todesblick der Verzweiflung einer jungen Mutter traf mich — es war die Spötterin von vorhin. Ihre Lippen waren bleifarben, und aschweiß das von Todesangst verzerrte Gesicht. Da hieß es in mir: „Du sollst nicht auf das Deine, sondern auf das des andern sehen“ — und ich ließ den Balken, meinen letzten Rettungsanker, los; derselbe, von meinem Ge-

wicht befreit, hob sich sofort und trieb mit der geretteten Frau von dannen; auf demselben saß ihr erwachtes Kind, gehalten von treuer Mutterliebe festem Arm. —

Ich versank in die Fluth, nur der Gedanke tröstete mich: War nicht auch unser Heiland für uns gestorben, und was war gegen Seinen qualvollen Tod mein kurzes Leiden. Ich spürte einen schrecklichen Dunst in der Nase, wie lauter brennenden Schwefel, um mich herum sah alles bleigrün aus, jetzt kam der Tod, und dann das Paradies voll seliger Wonne. Da wurde ich bei den Haaren gepackt und in ein Boot gezogen, man hatte mich nochmals auftauchen sehen und, wie die Menschen es nennen, „gerettet“. Ich hörte noch die Worte sagen: „Es ist der Edelmann, der seinen Balken losließ, um mich und mein Kind zu retten, dem Herrn des Himmels und der Erde sei tausendmal tausend Dank dargebracht für Seine unbegreifliche Gnade!“ — dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich wieder erwachte, lag ich in einer Hängematte, neben mir stand ein Schiffsarzt und fragte: „Wie befinden Sie sich?“ Ich sagte, mir sei ganz wohl, nur etwas dumpf im Kopfe.

„Na,“ meinte der Doktor, „dann können Sie aufstehen,“ Sie Lieblich aller Damen auf unserm Boot; die Ladies haben eine Gesandtschaft gebildet, um Sie zu beglückwünschen, weil Sie mit Preisgabe Ihres Lebens eine junge Mutter und ihr Kind gerettet haben.

Was sollte ich machen? Man hatte mir einen neuen eleganten Anzug neben das Bett oder vielmehr die Hängematte gelegt, ich kleidete mich an, und empfing die Damen in aller Artigkeit; zuletzt kam tief erröthend die Gerette selbst, ihr kleines blondgelocktes Töchterchen an der Hand führend. Sie wollte ins Knie sinken, aber ich kam ihr zuvor mit den Worten: „Bedenken Sie, ich bin ein Mensch und habe nur meines Herrn Wort als getreuer Knecht befolgt: „Du sollst nicht auf das Deine, sondern auf das des andern sehen.“ Ich war ein einzelner, ein armer Kandidat, der allein in der Welt steht. Sie sind eine junge Mutter und hatten im Arm ein kleines, vielgeliebtes Kind und daheim einen geliebten Mann, mithin war an sich nicht das Meine, sondern das Ihre mehr werth, schon darum mußte ich auf das des andern sehen.“

Wir fuhren dann noch auf dem „Goliath“, welcher die Verunglückten aufgenommen, zwei Tage zusammen: vom Millionär wurden mir meine Verluste großartig vergütet, und beim Abschied sagte er triumphierend zu seiner Partnerin: „Sehen Sie, Madame, es giebt doch Leute, die selbst die schwersten Gebote aus Gottes Wort im praktischen Leben befolgen.“ Mit thränenumflorstem Blick gab mir die Lady ihre feine Hand und sagte:

„Sie haben mich in der That und Wahrheit überzeugt; auch die Rettung meiner Seele danke ich Ihnen — leben Sie wohl, droben sehen wir uns wieder!“

— Die Centralkonferenz der amerikanischen Rabbiner hat Anfang Juli in Cleveland, Ohio, getagt und sich gegen den Brauch, in den öffentlichen Schulen die Bibel zu lesen, ausgesprochen, unter anderem aus dem ganz richtigen Grunde, daß man damit die Lehrer zu Predigern ihrer verschiedenen Glaubensbekenntnisse mache. Die Menge derer, welche mit Recht dagegen sind, daß man der religionslosen öffentlichen Schule durch Bibellesen will christlichen Anstrich geben, wird immer größer; die Menge der auf der andern Seite immer kleiner.

Die wichtigste Missionsarbeit.

Wenn unsere Synodalanstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern gedeihen und ihren Zweck mehr und mehr erfüllen sollen, so muß in den Gemeinden die Erkenntniß gewirkt und sorgsam gepflegt werden, daß unsere gemeinsame Arbeit für das Reich Jesu Christi eben in diesen Anstalten gewissermaßen ihren Mittelpunkt hat. Förderer wir unser Gymnasium, unser Predigerseminar, unser Lehrerseminar, dann kann unsere Missionsarbeit in anderen Richtungen vorangehen; vernachlässigen wir die Anstalten, so kommt alle übrige Missionsarbeit zu kurz und geräth sogar hie und da ins Stocken.

Es fehlt uns ja wahrlich nicht an Gelegenheit zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Sobald wir über die Grenzen der einzelnen Gemeinden hinausblicken, thut sich uns ein unabsehbares Arbeitsfeld auf, das Feld, in dem wir durch Gottes Güte an der Ernte mitarbeiten dürfen. Wir reden viel von Reisepredigt oder Sumerer Mission, von Negermission, Indianermission, Judenmission.

Diese Einteilung hat ihren großen Werth, denn sie rückt gewisse Gebiete des Missionsfeldes in ein scharfes Licht und läßt uns deren Wichtigkeit deutlich erkennen. Wir wollen uns aber nicht verschweigen, daß unsere Arbeit in der Mission doch im Grunde noch recht beschränkt geblieben ist. Ich will gar nicht daran erinnern, daß in Asien, Afrika, Australien und Südamerika noch viele Millionen Menschen wohnen, denen das reine Evangelium noch ein gänzlich verborgenes Geheimniß geblieben ist; viel näher wohnen uns ja die Millionen unserer eigenen Mitbürger, die den Weg zur Seligkeit noch nicht kennen. Unser herrliches Land, das Gott im Irdischen so reich gesegnet hat, bietet ein gewaltiges Missionsfeld, das wir mit unseren Stadtmissionen und sogenannten „englischen“ Missionen noch kaum angerührt haben. In der That, wir brauchen nicht zu besorgen, daß der lutherischen Kirche Amerikas nächstens einmal die Gelegenheit zur Ausbreitung des Reiches Christi fehlen könnte. Die Ernte ist groß!

Woran mangelt es uns nun, da es ja doch an Arbeit nicht fehlt? Gewiß nicht an den Geldmitteln! Zwar haben auch lutherische Christen noch den alten Adam im Herzen, der an dem Mammon hängt und ihn nur mit Widerstreben preisgibt. Der alte Adam redet auch hie und da einmal in unbewachter Stunde aus eines Christen Munde, als ob die Bedürfnisse der Mission den Geldbeutel doch gar zu sehr angreifen. Man möchte sogar zuweilen auf den Gedanken kommen, als sei auch in der Kirche der „allmächtige Dollar“ das große Schwungrad, daß das ganze Getriebe regiert. Aber das ist wenigstens in unseren treu-lutherischen Gemeinden nur ein böser Schein, durch den der Teufel das Werk Gottes hindern möchte. „Die Liebe Christi dringet uns also,“ hat der heilige Apostel gesagt, und die Liebe zu Christo und seinem Wort lebt auch in unseren Gemeinden, als eine kräftige Tochter des seligmachenden Glaubens. Das Volk Gottes opefert noch jetzt seinem siegreichen Könige williglich in heiligem Schmuck (Ps. 110, 3). Daher erleben wir es jedes Jahr wieder, zur Beschämung mancher vertrauensloser Thomasse unter uns, daß die Missionskassen aller Art von liebenden Händen freudig gefüllt werden. Man braucht dem wahren Christen nur zu zeigen, wo die Not um Hilfe schreit; dann wirkt der Heilige Geist bei ihm Wollen und Vollbringen zum seligen Missionswerke. Unser Herr hat ja auch nicht gesagt: „Die Ernte ist groß; bittet den Herrn der Ernte,

daß er große Geldkollekten gebe.“ In der Missionskasse steckt der Mangel nicht!

Wo steckt er denn? Deutlich genug sagt es der Herr mit den Worten: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Was nützt uns eine volle Missionskasse, wenn wir keine Männer haben, die bereit sind, in unserem Auftrage die Missionsarbeit zu besorgen? Welch ein Jammer ist es, daß seit vielen, vielen Jahren die Zahl der Predigt- und Schulamtskandidaten nie hinreichen will, auch nur die Gemeinden zu versorgen, die das Amt in Kirche und Schule unter sich aufrichten und erhalten wollen? Wie traurig muß es uns stimmen, wenn wir hören, daß hie und da auch nur ein einziges Missionsfeld zu Grunde geht, daß unsere Indianer-, unsere Negermission Schaden leidet, bloß weil wir keine Arbeiter für die Ernte haben? Und wenn wir dieser schreienden Not erst einmal abgeholfen hätten, welchen unendlichen Segen könnten wir dann weiter stiften, indem wir besonders in den größeren Städten des Landes mehr Missionsarbeiter anstellten. Wie sollen sie hören ohne Prediger? (Röm. 10, 14)

Da man nun Prediger und Lehrer nicht wohl haben kann, wenn man nicht christliche Jünglinge sorgfältig zu diesem heiligen Werke vorbereitet, und da es von der Zahl der Arbeiter abhängt, wie vielseitig man das Werk der Mission zu betreiben vermag, so kann kein Zweifel daran sein, daß die Förderung und Erhaltung unserer Synodalanstalten unser wichtigstes Missionswerk ist. Hier müssen wir unsere ganze Kraft einsetzen, wenn wir nicht dem Urtheil verfallen wollen, daß wir des Herrn Werk lässig treiben. Und nach der obigen Ausführung wird niemand meinen, daß es hierbei mit Geld allein gethan ist, oder daß die Geldbeiträge die Hauptsache wären. Was nützen schließlich unsere schönen Anstaltsgebäude und die treuen, erprobten Lehrer, die darinnen arbeiten, wenn wir nicht die Massen mit tüchtigen, eifrigen Schülern füllen? Mehr Schüler! Mehr Schüler! ruft jede unserer Anstalten. Zu viele können es nie werden; zu wenige sind es leider schon oft gewesen, und der Mangel droht zu steigen, wenn wir nicht kräftig Hand ans Werk legen.

Wenn ich zum Schlusse für unser Lehrerseminar und Proghymnasium zu New Ulm noch ein besonderes Wort einlegen darf, so soll es die Ankündigung sein, daß wir zum Herbste mindestens dreißig neue Schüler haben möchten. So viele müssen es sein, wenn unsere Schülerliste nicht zurückgehen, sondern ein klein wenig zunehmen soll — und das wünschen doch alle unsere Christen von Herzen.

So viele Herzen bitten, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte sende. Möge die Erhöhung uns darin greifbar vor Augen gestellt werden, daß unsere Anstalten stetig an Schülerzahl zunehmen!

J. Schaller.

Ein merkwürdiges Exemplar eines katholischen Priesters

ist der Father Jeremiah S. Crowley in Chicago. Er kam von Irland 1886, ging nach Irland zurück, kam 1896 wieder nach Amerika, war eine Zeit lang Rektor einer Kirche in Chicago, wurde wegen Auflehnung gegen die Oberen exkommuniziert und dann doch nach wenigen Wochen wieder ins Priesteramt eingesetzt und lebt in Chicago als solcher, nur ohne Gemeinde. Vor einiger Zeit gab er ein Buch heraus mit dem Titel: The Parochial School. In der Hauptsache ist es ohne Einsicht geschrieben.

Er versteht nichts von der Wichtigkeit der Parochial- oder Kirchen-Schule. Das ist es auch nicht, womit er sich beschäftigt. Seine Absicht ist, zu zeigen, daß die Parochialschule der katholischen Kirche nur den Zweck habe, das katholische Volk in Unwissenheit und blindem Gehorsam zu erhalten. Warum? Weil es nöthig ist um der in Laster und Schanden versunkenen katholischen Priesterschaft willen. Mögen die auch nicht zu leugnen sein, so muß doch, so hat der Cardinal Martinelli zu Vater Crowley gesagt, das Volk in dem Priester immer eben den von Gott gesetzten Priester sehen. Das thun aber die Katholiken nicht, wenn sie durch Unterricht in der Public School aufgeklärt werden. Darum muß die katholische Kirchenschule bleiben, damit das katholische Volk in der Unterthänigkeit gegen die Priesterschaft bleibe. Dies ist die Hauptsache, die Crowley in seinem Buch auseinandersetzt, indem er zugleich die erstaunlichsten Dinge über die Lasterhaftigkeit der Priester, über die Besessenheit der Kirchenoberen, die Priester zu beschützen gegen Anklagen, über die Kunst der Priester, aus dem katholischen Volk Geld herauszuschlagen, berichtet. In Bezug auf letzteres hat in den letzten Tagen der P. Crowley von sich hören lassen. Es hatte die St. Mary's Kirche in einem „Bazar“ durch Lotterie, Glücksrad etc. das Sümmdchen von \$8000 gemacht und der Priester der Kirche und die Herrn vom Komitee waren recht erfreut, als plötzlich die glücklichen Veranstalter als „Gambler“ verhaftet wurden und zwar auf einen „Warrant“, den Vater Crowley herausgenommen hatte. Das ist ein ziemlicher Stoß gegen die „Church Fairs“ und man ist begierig auf die weitere Entwicklung der Sache. — Damit man aber den Vater Crowley im rechten Lichte sehe, beachte man seinen Ausspruch: „Ich bin in der katholischen Kirche geboren, ich lebe in der katholischen Kirche, ich will in der katholischen Kirche sterben.“ „Für die katholische Kirche gebe ich mein Leben.“ — Also: Der Vater Crowley ist schließlich ein Pfaff des Widerchrist wie irgend einer. Merkwürdig ist es uns eigentlich vor allem darum, daß die Oberen der katholischen Kirche ihn dulden. Indeß, so gut Crowley weiß, was er mit seinen scheinbaren Sturmläufen gegen die Kirche thut, so gut wissen die Oberen, was sie thun, daß sie ihn unangefochten lassen. Schließlich dies noch, daß Crowley's Buch gegen die Kirchenschule selbstverständlich den Kirchen, selbst sogenannten lutherischen, sehr behagt, die keine Kirchenschulen haben wollen oder nicht können. — e.

Zur Kenntniß des Socialismus.

In dem Brisbane „Worker“, einem australischen Socialistenblatte, heißt es in einem Artikel über „die religiöse Basis (Grundlage) der Arbeiterbewegung“ folgendermaßen: Wo Arbeiter, Männer und Frauen allerlei Glaubens zusammenkommen, da sollte die Tagesordnung sein: „Keine Götter oder Hunde haben Zutritt.“ — Welch eine Scheußlichkeit. Aber darin sucht der Socialismus etwas, in der schandbarsten Art die Religion zu verhöhnern und den Anhängern des Socialismus alle Religion gründlich verächtlich zu machen. Das ist klug berechnet; denn nur Leute, deren Gewissen durch Hohn und Spott über Religion so zu sagen ausgebrannt sind, werden Werkzeuge zu jeglicher Uebelthat sein.

— In Mecklenburg-Schwerin erlangten bei der Osterprüfung 73 Oberprimaner das Zeugniß der Reife, von denen nur fünf Theologie studieren wollen.

Evangelische und katholische Kirche.

Die katholische Kirche mag nicht immer besondere große Anschläge ausführen, aber auf dem Kriegspfade ist sie stets und im Angriffe auf die anderen Kirchen, zumal die evangelische, namentlich die lutherische immer begriffen. Sie kann nicht anders. Sie hat es erst in den letzten Zeiten ausgesprochen, daß sie eigentlich eine andere Kirche als berechtigt neben sich nicht dulden, daß sie sich höchstens in die Existenz einer andern Kirche neben ihr nach den Umständen schicken kann, so lange es sein muß.

Auf sehr verschiedenen Kampffeldern hat in den letzten Zeiten die katholische Kirche ihre Angriffe auf die evangelische gemacht. So in Spanien. Hier treten zwar die Freigeister mit viel Gelärm gegen die katholische Kirche auf; aber diese legt wenig Gewicht darauf. Denn sie erlebt es zu oft, daß die großsprecherischen Freigeister, Materialisten und andere sehr klein werden, wenn der Tod ihnen im Nacken sitzt, und dann wohlzufrieden sind, wenn ein römischer Priester ihnen durch die letzte Selung noch, wie sie hoffen, den Eingang zum Himmel sichert. Ihre erbitterte Feindschaft gilt der evangelischen Kirche. Natürlich, das Evangelium ist des Papstes Tod (2. Thess. 2, 8). Die Römischen sind daher fort und fort bemüht, durch die Regierung der evangelischen Kirche Hindernisse in den Weg zu legen. — Neu sind die Angriffe der Römischen auf die Evangelischen in Indien. — Unter den Kols, wo die alte Gopnersche Mission ihren Sitz hat, und zwar im Gebiet Biru, treiben die Jesuiten Mission, um den Evangelischen Konkurrenz zu machen. Man hört, daß es hier mit den von den Jesuiten Befehrten recht so steht, daß sie wohl etwas äußerlich christliche Form haben, aber im übrigen die alten Heiden sind. — Weitab von Indien, im alten Vaterlande, verspürt man von Seiten der Evangelischen in Pommern in nicht bisher merkbar gewordener Art, daß die Römischen einen planmäßigen Angriff auf die evangelische Kirche ins Werk setzen. — Natürlich setzen die Römischen ihren Kampf gegen die Evangelischen nachdrücklich in Oestreich fort. Es ist gar keine Frage, daß sie es hintertreiben, daß in Wien die evangelische theologische Fakultät zu einem Zweige der ganzen Universität gemacht wird, wofür die Evangelischen nun seit fast 50 Jahren arbeiten. Die Stellung der evangelischen Fakultät bleibt eine ganz unwürdige. Im Universitätsgebäude dürfen am schwarzen Brett, wo die Vorlesungen u. s. w. bekannt gemacht werden, selbst Tanzlehrer und Rechtslehrer ihren Unterricht bekannt machen, aber die evangelischen Professoren dürfen das nicht. — Wie schon früher mitgeteilt wurde, hat die römische Kirche in Böhmen den Bonifacius-Verein gestiftet, um dem Fortschritt der Evangelischen entgegenzuarbeiten. Das von dem Verein herausgegebene Bonifacius-Blatt wird jetzt in einer Million Exemplaren verbreitet und es ist dies gewiß mit die Ursache, daß die Zahl der Uebertritte aus der katholischen zur evangelischen Kirche etwas zurückgegangen ist, namentlich im Vergleich gegen das Jahr 1901, wo die Zahl der Uebertritte den Höhepunkt (5722) erreichte. — In Oestreich sind die Verhältnisse vielfach den Römischen recht günstig. Durch das neue Schulgesetz im eigentlichen Oestreich sind die Wege zu einer ausschließlich katholischen Volksschule jetzt völlig geebnet. Das ist ein großer Gewinn. In Ungarn hat die römische Kirche reiche Kirchengüter, dagegen die evangelische Kirche kann keine zureichende Unterstützung von der Regierung erlangen und muß doch dabei viel Unterrichts-

halten, nämlich vier Hochschulen und 31 Gymnasien und andere Schulen erhalten.

In Bayern haben die Römischen ihre Unverschämtheit wieder in empörendster Weise in Tälern von Mischchen bewiesen. So wurde einem katholischen Manne erklärt, daß seine Ehe für ungültig angesehen werde, daß er auch einmal nicht kirchlich beerdigt werden könne, falls er sich nicht erst mit seiner evangelischen Frau katholisch trauen lasse. Einer katholischen Frau wurde dieselbe Forderung gestellt, wenn sie die Absolution erlangen wolle. Gegen die Protestanten in B. in Unterfranken erhob der katholische Pfarrer Anzeige, weil sie beim Ableben eines Kirchenwohlthäters mit den Glocken läuteten.

Wir sehen nun, wo es sich um Römische Angriffe handelt, meist über unser Amerika hinweg nach drüben, als wäre hier Rom nicht an der Arbeit. Gewiß ist es. Es treibt verborgene Minenarbeit. Man kann es in Canada sehen. Dort hat das Parlament ein Gesetz angenommen, wonach der Schulfonds getheilt und somit die katholische Kirche aus der öffentlichen Kasse unterstützt wird. Ein Amendement zu dem Gesetz bestimmt, daß auch in den Majoritätsschulen Religionsunterricht erteilt werden darf, so daß z. B. die Katholiken in solchen Distrikten, wo sie die Mehrheit bilden, die öffentliche Schule als katholische Schule in Anspruch nehmen können. Die Römischen hatten diesen Erfolg dadurch zu Wege gebracht, daß sie den ersten Minister Laurier, der ein Katholik ist, ganz in ihre Gewalt zu bringen verstanden. Und wie denkt die katholische Kirche über diesen Gewinn? Ist sie etwa zufrieden? Da höre man, was der „St. Peters-Vote“ von Winnipeg schreibt, nämlich: Es ist nicht zu leugnen, daß wir noch lange nicht alle unsere Rechte, die durch den Britisch. North. Am. Akt uns zugestanden sind, erhalten haben. — Für uns in den Vereinigten Staaten sollte es aber im Blick auf diesen Erfolg der römischen Kirche heißen: Wer das sieht, der achte darauf.

So wie in Canada gelingt es nicht überall. So ist es in Deutschland mit dem im Reichstag eingebrachten Toleranz-Entwurf nicht ganz gelungen. Denn der Reichstag hat sich vertagt und einstweilen ist der Entwurf, der zum Gesetz geworden den Römischen gewaltigen Gewinn gebracht hätte, begraben. Klug genug war es angefangen und, das ist gewiß, daß Rom seine Sachen klug einzufädeln und zu führen weiß. Das hat man wieder beim Tode eines weitberühmten Professors Landris in Münster (Westphalen) gesehen. Der Mann war eigentlich Theologe, hatte es aber durch sein Auftreten gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes ganz mit der römischen Kirche verschüttet. Aber sie lieb ihn, der sich als Professor der Naturwissenschaft um die römische Kirche gar nicht kümmerte, ganz zufrieden, denn: der Professor war ganz ungeheuer populär in Münster und ganz Westphalen. Nun warf ihn ein Schlaganfall darnieder, wie es heißt, so, daß er bis zum Tode ohne Besinnung war, aber: der Bischof hat ihn als alten Freund besucht und die letzte Selung hat er auch bekommen. Wie klug! Es kommt aber doch vor, daß mit solcher Klugheit die römische Kirche hineinfällt. So haben drüben eine ganze Anzahl Bischöfe u. s. w. einen gewissen May empfohlen, der eine Menge von Abenteuerergeschichten, die für die Jugend nichts taugen, für die Jugend herausgegeben hat, weil häufig genug in diesen viel gelesenen Jugendschriften die katholische Kirche tüchtig gelobt wird. Und nun hat die römische Kirche es erleben müssen, daß dieser viel empfohlene Mann

gar nicht katholisch, sondern evangelisch ist. — Auffällig ist, daß es doch auch Römische Würdenträger giebt, welche die Friedensschalmei blasen. Der Bischof Keppeler hat bei der Einweihung einer Kirche bei Heidelberg die Katholiken zur Liebe gegen die andersgläubigen Brüder ermahnt, nicht zur Toleranz, was ein kaltes Wort wäre, sondern zur Liebe. Man müßte die Andersgläubigen zunächst als gutgläubig ansehen und als Brüder lieben. Das klingt ja schön. Aber wir erinnern uns, daß die Inquisition viel von Liebe zu den Seelen derer geredet hat, die sie auf den Scheiterhaufen lieferte. — Zu den weißen Raben in der römischen Kirche wie Bischof Keppeler gehört auch der Bischof Bonomelli in Cremona (Italien), der sehr kräftig seine Stimme gegen die übertriebene Heiligenverehrung erhoben hat, weil dieselbe schon dahin gerathen, daß sie die römische Kirche in Verachtung bringe. Der Mann hat Recht, zumal wenn man das neuste in katholischer Heiligenverehrung ansieht. Bekanntlich legen römische Katholiken vor den Bildern der Heiligen ihre Bittschriften nieder, damit die Priester sie weiter besorgen, natürlich gegen eine Vergütigung, die besonders gut bemessen wird, wenn auf der Bittschrift ein „Expedito“, d. h. „schnell zu besorgen“ steht. Ob sich nun Jemand einen Spaß erlaubt hat, oder, wie es sonst zugegangen ist; genug, es giebt mit einem Mal einen neuen Heiligen mit dem Namen „Expedito“. Dagegen eifert nun der Bischof Bonomelli. Aber, siehe da, der Kardinalvikar von Rom, Ruppighi, ist anderer Meinung und hat den neuen Heiligen zur Verehrung empfohlen.

Wenn römisch-katholische Würdenträger auch einmal die Friedensschalmei blasen, so hat dies im Grunde nichts zu bedeuten gegen die eigentliche Melodie, welche vom Papst und den rechten, in der Wolle gefärbten Papstknecchten geblasen wird. Papst Pius X., der wunderlicher Weise oft als wahrer Friedensengel geschildert worden ist, sagt in einem Briefe an die Erzbischöfe und Bischöfe Oestreichs in Bezug auf die Uebertritte aus der katholischen Kirche: „Ihr seid mit uns (d. h. dem Papst) der gleichen Ansicht, man könne nie genug jene gottlose That (eben den Uebertritt) beweinen, deren Anblick das gläubige Oestreich mit Entsetzen erfüllt hat.“ Dann verlästert er weiter den evangelischen Glauben, zu dem die aus der römischen Kirche Austretenden übertreten damit, daß er erklärt, die Uebergetretenen verließen darum die römische Kirche, weil die katholische Religion große Selbstverleugnung und Charakterfestigkeit in der Erfüllung der Gebote Gottes verlangt, die Häresie (die lutherische Keterei) jedoch nicht. Aus eben diesem Grunde werden nicht wenige Gläubige in Oestreich in dies so traurige Geistesverderben hineingezogen, daß sie vom katholischen Glauben abfallen und sich der Häresie (Keterei) anschließen.“ Der Papst setzt noch hinzu im Blick auf die, welche sich zum Evangelium gewendet haben, „daß es fürwahr das beklagenswerteste Unglück ist, wenn Seelen elend zugrunde gehen.“ — Ganz in diesem vom Papst angeschlagenen Tone heißt es in einem zur Förderung der katholischen Mission im Elsaß herausgegebenen Andachtsbuche: „Besonders in gewissen Ländern müssen wir sehr auf der Hut sein gegen den Einfluß der Protestanten. Verdammten wir sie, weil das Evangelium sie verdammt: Betrachtet sie, sagt das Evangelium, als Heiden.“ „Vermeiden wir, mit ihnen zusammen zu kommen.“ „Verzichten wir auf die Dienste eines protestantischen Arz-

tes oder Advokaten.“ „Verbieten wir uns das Lesen protestantischer Bibeln.“ Wo also Bischof Kepler die Friedensschalmei blies, in demselben Lande wird so die Kriegspoikne geblasen. Diese Melodie sind wir eigentlich nur gewöhnt, wie daran, daß natürlich die katholischen Schreiber den Katholizismus in allen, was drum und dran ist, über alles erheben. Doch ist in dem letzteren wohl kaum etwas so scheußliches und lästerliches von der katholischen Kirche geschrieben, als vor wenigen Monaten Fürst-erzbischof Ratschthaler von Salzburg über die Erhabenheit des katholischen Priesters geschrieben hat. „Der Priester hat Gewalt, Sünde zu vergeben. Es ist größer als Gottes Werk der Welterschöpfung. Der Priester wirkt nicht nur mit Gott mit, sondern sein Wort bewirkt die Vergebung. Gott hat seine Allmacht an den Priester abgetreten. — Und noch mehr: der Priester hat die Gewalt zu konsekrieren (die Elemente im Abendmahl einzusegnen und zu verwandeln), die ihn über Gott selbst erhebt. Der Priester opfert Christus in der Messe und Christus, Gott, ist dem Priester zu Willen. Christus hat dem Priester über seinen Leib Gewalt gegeben. Zuletzt fragt der Erzbischof im Blick auf den so gepriesenen Priester: „Soll man denjenigen noch einen Menschen nennen, — dem Gott Gewalt über sich selbst gegeben hat? — Das ist klar und deutlich der vom Teufel eingegebene Wahnsinn, daß der Papst, in dem ja nun alle Fülle der Priestergewalt vereinigt ist, sich zum Gott macht (2. Thess. 2, 4). — Trotzdem, man sollte es kaum für möglich halten, giebt es Lutheraner, die, erleuchteter als Luther und die Väter, den Papst noch nicht für den wahren rechten und großen Widerchrist halten.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die evangelische Kirche. Sie ist selbstverständlich auch auf der Wacht gegen die römischen Angriffe. So sind z. B. in Pommern in der letzten Zeit die verschiedenen Vereine und Körperschaften, welche überhaupt sich der Förderung der evangelischen Kirche widmen, aufmerksam geworden auf die geheimen Mächenschaften der Römischen und sind sich bewußt geworden, daß es hohe Zeit für die Abwehr ist. In Böhmen wird das Werk der Evangelisierung mit aller Kraft weiter getrieben. — Auch in Ungarn sind die Evangelischen recht thätig. Man sucht namentlich das evangelische Bewußtsein zu stärken. So hat man in Ungarns Hauptstadt Budapest einen Verein zur Sammlung und Zusammenhaltung der evang. Studenten der Universität und der technischen Hochschule gegründet. — Es ist zu beklagen, daß das evangelische Werk durch mancherlei Hindernisse geschwächt wird. So sind die Schuldenlasten, die namentlich in Böhmen auf den Kirchen ruhen, ein drückendes Hindernis und schrecken manchen von der Betheiligung an der evangelischen Bewegung ab. Dann ist es gewiß schädlich für die evangelische Bewegung, namentlich in Oestreich, daß sie zuviel Verührung mit der polotischen und deutschnationalen Bewegung hat. Auch daß man nicht noch viel entschiedener, als es z. B. da und dort in Böhmen geschah, die deutsch-evangelische Schule zu erhalten suchte, hat Schaden gethan. Aber gewiß schwächt das ganze Werk dies, daß es nicht im Sinne eines energischen Lutherthums betrieben wird. Das unionistisch-evangelische Wesen, welches die ganze gegen Rom sich richtende Bewegung durchzieht, ist nicht das, welches zum Kampf gegen das geharnischte Rom so recht geschaffen ist. — Dennoch hat es an Gewinnen, über die wohl schon da und dort früher vorübergehend berichtet ist, nicht gefehlt. Aus Ungarn wird berichtet, daß

in Bares, dicht an der Slavonischen Grenze, 39 Familien zur lutherischen Kirche übertraten. Die dortige lutherische Gemeinde von 108 Mitgliedern ist dadurch um 150 Seelen vermehrt worden. Man hält diesen Uebertritt in Bares für den Anfang einer größeren Bewegung in Ungarn. — In ganz Oestreich beträgt die Zahl der in 1904 aus der katholischen Kirche in die beiden evangelischen, die lutherische und reformierte, Uebergetretenen 3289; seit 1899 im Ganzen 29,330. — In deutschen Reich traten seit 1890 von der katholischen Kirche zur evangelischen über 46,600. Da etwas mehr als 6000 in derselben Zeit vom Evangelium zum Papismus abfielen, so ergiebt sich ein Gewinn von 40,000 für die evangelische Kirche. — e.

Anstaltsfrage.

Am 12. Juli war in Milwaukee der Verwaltungsrath für die Watertowner Anstalt versammelt und faßte einige sehr wichtige Beschlüsse.

Zuerst wurde die Heizanlage für das neue Gebäude gründlich besprochen. Man kam zu der Ueberzeugung, Dampfheizung einzulegen und zwar nach einem neueren sehr praktischen Systeme, das sich bewährt hat.

Da aber auch der Dampfkessel im Lehrgebäude der Erneuerung bedarf, so beschloß man, die Heizung desselben von der neuen Anlage aus mitbesorgen zu lassen, was nach der Meinung von Sachverständigen sowohl in Beziehung auf Einrichtung als auf Betrieb billiger ist. Wir haben also nun alle Aussicht, daß auch die Heizung im Lehrgebäude gut funktionieren wird, und daß die Heizungskosten verhältnißmäßig gering sein werden.

Die andere wichtige Frage war die, wann wir unsere Anstalt für das neue Schuljahr eröffnen sollen. Es ist klar, daß bis zum 15. September das neue Gebäude nicht fertig gestellt werden kann, ja bei den vielen Hindernissen, die sich aller Betriebbarkeit bis jetzt entgegengestellt haben und möglicherweise noch entgegenstellen, ist es wahrscheinlich, daß das neue Haus wohl nicht vor Ende Oktober bezogen werden kann. So lange glaubte man aber den Schulanfang nicht hinauschieben zu dürfen.

Es wurde deshalb beschlossen, den Unterricht für sämtliche Schüler am 6. September zu beginnen. Für die Zöglinge, die in der Anstalt nicht untergebracht werden können, sollen Räumlichkeiten in der Stadt gemiethet werden. Es ist ja das nicht angenehm, aber immerhin der geringste Uebelstand. Wir werden für alle Schüler, die sich melden, sorgen, so gut wir können, und die Unbequemlichkeit dauert ja nicht lange.

Ich bitte aber, mir alle Schüler, die neu eintreten sollen, baldigst zu melden, damit wir für genügende Unterkunft Vorkehrungen treffen können. Wir hoffen, daß eine große Schar neuer Schüler gewonnen wird. August E. R. n. f.

Watertown, den 17. Juli 1905.

Auffällige Entscheidung.

Die Supreme Court von New York hat, wie der „Luth. Observer“ berichtet, die auffällig erscheinende Entscheidung gegeben, daß ein Apotheker berechtigt sei, in dem Recept eines Arztes an Stelle eines Stoffes, den der Arzt verschrieb, einen anderen, nach seinem Urtheile angemessenen zu setzen. Der „Observer“ findet diese Entscheidung recht auffällig. Wir wollen darauf nicht weiter eingehen, sondern darauf verweisen, wie wenig doch

es recht auffällig und bedenklich gefunden wird, daß mit einem absolut vollkommenen und heilsamen Recept doch in aller Welt ganz willkürlich umgegangen wird. Das ist Gottes Recept, sein liebes Wort des Geists in der Schrift, geschrieben von ihm selbst und verordnet den Sündern zur Heilung für Zeit und Ewigkeit. Da ist alles deutlich geschrieben und vorgegeschrieben, gleich wohl nehmen sich die vielen Kirchengemeinschaften heraus in dem großen göttlichen Recept an Stelle der von Gott verordneten Mittel andere nach ihrem Ermessen zu setzen. Das thun selbst solche, die sich Lutheraner nennen. Sie setzen an Stelle des von Gott vorgeschriebenen etwas ähnliches, nach ihrer Meinung viel passenderes und gehen überhaupt mit der ganzen göttlichen Vorschrift nicht nach Gottes Willen und Anleiten sondern nach ihrem Vortheil um, und thun es alles doch in der Meinung, daß sie Gottes Heilmittel für verlorene Sünder erst recht heilsam und vornehmlich recht vertrauenswerth machen.

Ueber die Betheiligung der Amerikaner an der Berliner Domkirche

finden wir in der Nummer vom 9. Juni des Luth. Gem.-Blattes der „Alte Glaube“ eine Auslassung, die der Mittheilung werth ist. Das Blatt sagt: „Ueber die Betheiligung der verschiedenen protestantischen Denominationen von Nordamerika an der Berliner Domkirche ist nun durch die kirchliche Presse jenseits des Oceans Authentisches bekannt geworden. Anwesend waren Prof. Brown vom Union Seminar, D. Trugh von der reformierten Kirche, D. Dickie von der presbyterianischen Kirche und D. Geischmann vom (lutherischen) New Yorker Ministerium. Durch ein gemeinsames Glückwunschtelegramm theilhaftigten sich der anglikanische Bischof Potter, die methodistischen Bischöfe Lawrence und Andrews, der Baptist D. Faunce vom Brown Seminary, D. Hall vom Union Seminary und die Lutheraner D. Remensnyder und D. Krotel aus New York. Eine andere Kabeldepesche, allerdings ohne jede weitere kirchliche Beziehung, sandten die Führer des „Generalkonzils“ und der „Generalsynode“: D. Späth, D. Butler, D. Gamma, D. Miller, D. Wenner, Pastor Weiskotten und Schieren. Die Annahme des D. Geischmann, die große lutherische Kirche, ja das ganze evangelische Deuthum von Nordamerika in Berlin zu vertreten, wurde in seinem Heimathlande mit gebührender Entrüstung gewürdigt. Er hatte keinen Auftrag und keine innere Berechtigung. Die Reden, die er in Berlin führte, werden deshalb als flunkerhafte Großsprecherei bezeichnet. Aber auch die Depesche des „Generalkonzils“ und der „Generalsynode“ hat viel böses Blut gemacht. Selbst wenn beide Hand in Hand gehen, stellen sie noch lange nicht die „Lutheraner von Amerika“, wie sie sich nannten, dar. Die strengeren Synoden, von Missouri gar nicht zu reden, segeln nicht in ihrem Fahrwasser. Die Frucht des Friedens ist also auch auf diesem Boden nicht erwachsen. Man berauscht sich an einer künstlichen Verbundenheit und muß bald merken, daß der Untergrund jeder Lebenskräftigen Einheit, die innere, geistliche Einigkeit fehlt.“ Diese Schlußbemerkung haben wir als eine vortreffliche unterstrichen, und möchten nur dazu sagen, daß auch in Deutschland die Lutheraner, in der Allgemeinen Lutherischen Konferenz und sonst noch, die wichtige Medicin der wahren inneren Glaubens-Einigkeit gegen alle Verbundenheits-Berauschungen fleißig brauchen möchten.

Die neuen Namen.

Wie bedächtig Japanesen ihre christlichen Namen wählen, ist aus manchen Berichten der Missionare zu ersehen. Einst ward Bischof Brent erfuht bei der Taufe von bekehrten Japanesen mit thätig zu sein. Es bekehrten drei Leute die Taufe. Der erste, der vortrat, war ein sehr alter Mann. „Wie ist der Name?“ fragte der Bischof. Der alte Mann antwortete: „Simeon“, und setzte dann fröhlich lächelnd hinzu: „Denn meine Augen haben dein Heiland gesehen.“ — Der zweite die Taufe begehrende war ein junger kräftiger Mann, wie ihrer viele im japanischen Meer fecten. „Der Name?“ fragte wieder der Bischof. „Cornelius“, lautete die Antwort. Und der Bischof verstand wohl, warum der junge Mann den Namen des Hauptmanns wählte, den einst Petrus getauft: Auf den Glauben — daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm. (Apostelg. 10, 35). — Dann kam als dritter Täufling ein Knabe von 10 Jahren, an der Hand seines Vaters. „Wie soll der Name des Kindes sein?“ fragte auch jetzt der Bischof. Der Vater antwortete: „Jsaak. Ich gebe ihn dem Herrn.“ (Youth's Companion.)

Aus unsern Gemeinden.

Der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen, Ps. 18, 14. Die Wahrheit dessen durften wir, zu unserem großen Schreck und Entsetzen am Montag-nachmittag, den 17. Juli, erfahren, als der Blitz während eines heftigen Gewitters in den Thurm unserer lieben Kirche einschlug. Der Schaden, der in wenig Sekunden angerichtet wurde, beläuft sich auf mehrere hundert Dollars und ist durch Versicherung gedeckt. Gätte der Blitzstrahl, was Gott in Gnaden verhütet hat, gezündet, so wäre nicht nur die Kirche, die vor ungefähr fünf Jahren erbaut wurde, sondern auch die Schule und das Pfarrhaus ein Raub der Elemente geworden.

Haben wir bisher fleißig gebeten, so dürfte uns diese Heimsuchung aufmuntern es noch viel fleißiger zu thun: „Behüt uns, lieber Herr Gott! Vor Hagel und Ungewitter, vor Feuer und Wasser-noth.“ G. W. M I b r e c h t.

Ridgeville, Monroe Co., Wis.

Kürzere Nachrichten.

— Die Generalsynode der reformierten Kirche in Amerika hielt vom 7.—14. Juni zu Asbury Park, N. J., ihre Sitzungen. Ein wichtigerer Gegenstand der Beratungen war die in Pittsburg durch Vertreter von sieben dortigen Gemeinden in Angriff genommene nähere Kirchenvereinigung. Die Sache fand den Beifall der Synode, welche das Komitee zu Pittsburg um vier Glieder verstärkte. — Die reformierte Kirche zählt jetzt 35 Klassen (Bezirke), 649 Kirchen, 166,700 Kommunikanten.

— Der Reformed Church Herald, englisches Blatt der reformierten Kirche, sagt sehr richtig, daß man eine Kirche auch nach ihren Schulen, Colleges und Seminarien beurtheile und fordert deshalb, daß für die ref. Kirche im Westen eine lebensfähige Schule errichtet werde, von der ein belebender Einfluß auf die Gemeinden ausgehe. Ohne dies werde die ref. Kirche im Westen keine Bedeutung erlangen. Wir bauen, sagt das Blatt, in Japan Er-

ziehungsanstalten; da sollte man um so mehr den Bedürfnissen im Lande gerecht werden.

— Der neueste Verlästerer Luthers, der Pater Heinrich Denifle, ist in München nach kurzer Krankheit verstorben. Er war auf der Durchreise nach Cambridge, wo er in Gemeinschaft mit Pater Ehrle zum Ehrendoktor promoviert werden sollte. Es wäre eine Schmach gewesen, wenn man in Cambridge, der alten Universität Englands, das sich immer als besonderer Hort des Evangeliums gegenüber dem Papiismus rühmt, hätte den höchsten theologischen Ehrengrad dem fanatischen Verlästerer Luthers wirklich verleihen können. Jetzt hat Gott es verhindert, daß die Universität von Cambridge, die durch die Reformation Luthers von Gott geschenkten Wohlthaten vergessend, dem Protestantismus einen bösen Schandfleck zufügte.

— Irrsinn ist als Scheidungsgrund von der Staatslegislatur in Pennsylvanien zum Gesetz gemacht und vom Gouverneur Pennypacker bestätigt worden. Pennsylvanien ist bis jetzt der einzige Staat, der wider die Schrift den Wahnsinn zum Scheidungsgrund macht. Der Mann, der das Gesetz einbrachte, will damit dem allgemeinen menschlichen Interesse dienen, wie er sagt, aber er dient doch im Grunde dem Zuge der Lieblosigkeit und Verrohung. Wie lieblos ist es, ein in das Unglück des Irrsinns verfallenes Gemahl von sich zu scheiden. Noch wird das erkannt; und als die Legislatur von Florida auch den Irrsinn zum gesetzlichen Scheidungsgrund machte, erhob sich darüber in den Vereinigten Staaten eine solche Entrüstung, daß die Legislatur nachher das Gesetz wieder aufhob.

— Die Synode von Michigan (nicht zu verwechseln mit unserer Distriktsynode von Michigan) hielt in der Osterwoche ihre Pastoral-Konferenz. Herr Direktor Beer vom Seminar der Synode zu Saginaw hatte drei Thesen über die Analogie des Glaubens (Ähnlichkeit des Glaubens) vorgelegt. Die erste leitet die Glaubensähnlichkeit aus Röm. 12, 7. ab, die dritte bestimmt, daß die Glaubensanalogie ein vornehmster Wächter der Schriftauslegung sei, und die wichtigste zweite These sagt, daß die Glaubensähnlichkeit in der Uebereinstimmung mit der in der Schrift zum Ausdruck gekommenen Glaubenslehre bestehe und der sogenannten Glaubensregel (regula fidei) gleich zu setzen sei. — Soweit die Thesen es erkennen lassen, ist das die Stellung unserer Gegner, der Theologen von Ohio, Iowa u. s. w.

— Die Sprachenfrage, d. h. die Frage, wie nicht englische Kirchenkörper sich zur englischen Sprache stellen sollen, beschäftigt zur Zeit lebhaft verschiedene Kirchenkörper, so die schwedische Augustana-Synode. Auch in der Ehrw. Missouri-Synode widmet man der Sache viel Aufmerksamkeit, wie wir aus persönlichen Mittheilungen, sowie aus der Verhandlung über die Sprachenfrage in Detroit wie auch aus einem kurzen Artikel des „Lutheran Witness“, Organ der englischen Missouri-Synode erkennen. Die genannte Synode wird sich in ihren Sitzungen, welche im Juli zu St. Louis stattfinden sollen, mit der Sache beschäftigen. Die Hauptfrage, die zu lösen ist, bleibt die: wie man das englische Werk anfassen soll. Es ist an anderer Stelle schon mitgetheilt, daß die Delegaten-Synode zu Detroit den Antrag, daß die englische Sprache in den Verhandlungen gleiche Berechtigung mit der deutschen haben soll, abgelehnt hat.

Gewiß ist das nicht zu verstehen als Urtheil über die etwaige Nothwendigkeit eines englischen Werkes innerhalb deutscher Synoden, aber als Ablehnung eines nicht empfehlenswerthen Weges.

— Die Kontinentale Missionskonferenz, zu welcher sich in Bremen auch die Leiter der verschiedenen Missionen, als Bucher, Missionsdirektor der Brüdergemeinde, Dehler, Basler M., Hausleiter, Rheinische M., v. Schwarz, Leipziger M., Nerensky, Berlin L. M., versammelten, hat im Namen von 26 evang. Missionen Europas ihr großes Bedauern darüber ausgesprochen, daß die moderne ungläubige Theologie der Mission unberechenbaren Schaden, daheim wie draußen thut. Das war in Bremen, wo der Unglaube eigentlich zu einer Art von Verriidtheit geworden und nachgerade an der Zurechnungsfähigkeit seiner Vertreter stark zu zweifeln ist, recht am Ort. Natürlich haben sich die Ungläubigen sofort hören lassen. Der bekannte Pastor Burggraf, der in der Leidenszeit dieses Jahres Predigten über Schiller'sche Schauspiele hielt, hat sofort die Erklärung der Missionskonferenz für „Anmaßung“ erklärt, als ob die alte Bibeltheologie das rechte Mittel zur Ausbreitung des Reiches Christi wäre. — Die Missionskonferenz sollte doch von Burggraf sich instruieren lassen, wie man mit Schiller'schen Schauspielen erfolgreich Mission treiben kann.

— Die Assembly der Presbyterianer fand im Mai statt. In einer Missionskonferenz hielten zwei nationale Berühmtheiten Reden, nämlich Oberrichter Garland und W. S. Bryan von Lincoln, Neb. Von allgemein kirchlichem Interesse ist, daß die Assembly die Vereinigung mit den Cumberland Presbyterianern annahm, und daß eine Vorlage von liturgischen Gottesdienstformen für Abendmahl, Trauungen, Begräbnisse u. s. w. zur Herausgabe für freiwilligen Gebrauch durch Beschluß bestimmt wurde. — Mehr noch von Interesse sind zwei Bemerkungen, welche der „Presbyterianer“ in seinem Bericht über die „Assembly“ macht. In Bezug auf die Sonntagschule sagt er: Es ist eine bedenkliche Thatsache, daß trotz aller evangelistischen Anstrengungen die Zahl der Sonntagschüler um 3489 abgenommen hat. Ganz ohne Zweifel steht dieser Ausfall in Verbindung mit der Abnahme des Kinderalters in der Kirche. Es gibt zahlreiche Gemeinden, die hunderte von Gliedern zählen und fast keine Kinder in ihrer Mitte haben. — Es ist jämmerlich zu sehen, was alles veranstaltet wird, um die Sonntagschulen mit Kindern (aus Familien, die der Kirche fern stehen), zu füllen, während man selbst keine Kinder haben will. — In Bezug auf die zurückgegangene Gliederzahl überhaupt sagt er: Ein anderes das zu denken giebt, ist das, daß trotz der großen Zahlen, die als Resultat des letztjährigen Revivals gemeldet worden sind, unsere Kirche dies Jahr 1159 Glieder weniger aufgenommen hat als letztes Jahr und der Reingewinn gegenüber dem letztjährigen um 5189 zurückbleibt. Er schließt: Diese Thatsache erweist sich immer wieder aufs neue: „Für ihre Zukunft ist die Kirche auf ihre eignen Kinder angewiesen, die nicht erst durch erschütternde Revivals in die Kirche gebracht werden müssen.“ — Jedenfalls haben wir hier eine Thatsache, die mehr Licht über wirkliche Frucht der Revivals giebt als sonst etwas.

— Ueber das Edikt des Russischen Kaisers für Verleihung voller Glaubensfreiheit sind in manchen Punkten kirchliche deutsche Blätter noch nicht gewiß. Man sieht noch nicht klar, wie weit die Freiheit da oder dort gehen soll. Daß es denen, welche von der orthodoxen Staatskirche abtreten wollen, gestattet ist, so zu thun, was also z. B. den 30,000 zur luth. Kirche zurückgekehrten Letten, wie 100,000 unirten, eigentlich katholischen Polen zu gute kommt, ja darüber ist man klar, aber man meint, daß das Edikt nicht klar sagt, ob auch die „anders gläubigen Geistlichen“ volle Freiheit haben, die aus der orthodoxen Kirche Ausgetretenen zur Beichte und Abendmahl anzunehmen, ihre Kinder zu taufen u. s. w. Denn das war früher streng verboten und in den Ostseeprovinzen ist seiner Zeit eine schwere Verfolgung über lutherische Pastoren hereingebrochen.

— Ueber die Aussichten der protestantischen Mission in Italien läßt sich Paolo Zendrini dahin vernehmen, daß das italienische Volk in die gebildeten und die unwissenden Stände zerfalle. Die ersteren sind völlig ungläubig und wollen von Religion überhaupt nichts wissen (was man aus der neueren italienischen Litteratur genugsam sieht), und die letzteren sind abergläubig und der katholische, geistlose Werkdienst behagt ihnen am besten. — Trozdem wird doch Wahrheit bleiben, daß die rechte Predigt des Evangeliums sicher nicht leer zurückkommt, sondern daß ihr gelingt, wozu sie gesandt ist. Aber, sagt der Preßburger „Friedensbote“: Hat nicht die Abneigung gegen den Protestantismus ihren Grund zum großen Theil darin, daß auch die Protestanten in Italien das Evangelium in seiner reinen Gestalt nicht kennen.

Missionsfeste.

Am Sonntag Craudi feierte die St. Joh.-Gemeinde zu Frontenac, Minn., ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren: Prof. A. Ackermann von New Ulm in englischer Sprache und Pastor W. Franzmann aus Lake City, Minn., in deutscher Sprache. Kollekte \$26.50.
S. R. Baumann.

Am Sonntage Trinitatis feierte die St. Johannis-Gemeinde zu Sheridan, Minn., Missionsfest. Als Festprediger waren erschienen Herr Prof. J. Schaller und Herr Pastor M. Schütze. Wegen Regenwetters konnte nur nachmittags Gottesdienst stattfinden. Die Kollekte betrug \$22.37.
S. F. Eggert.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gnadengemeinde in Town Maine, Marathon Co., Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Die Festprediger waren die Herren Pastoren Reimers aus Marathon City und Hartwig aus Maugart. Die Kollekten betragen \$71.15.
S. J. Meyer.

Am 3. Sonntag nach Trin. feierten die Gemeinden des Unterzeichneten ihr jährliches Missionsfest in der Kirche der St. Paulus-Gemeinde. Festprediger war Herr Prof. Schaller vom Lehrerseminar in New Ulm, Minn. Kollektiert wurden \$42.78, welche nach Abzug der Reisekosten dem Schatzmeister eingesandt wurden. A. Sauer.

Am Sonntag, den 9. Juli, feierte die Gemeinde zu Bremen, Minn., ihr diesjähriges Missionsfest. Begünstigt vom herrlichsten Wetter, waren viele Festgäste aus den Nachbar-Gemeinden erschienen,

um in gemeinschaftlicher Feier Gott zu loben und zu preisen. Herr Prof. A. Ackermann aus New Ulm und Herr Pastor G. Drews aus Plainville predigten. Die Kollekte ergab die schöne Summe von \$62. Gott allein die Ehre.
W. Lindloff, Pastor.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis feierte die Bethanien-Gemeinde zu Gustisford, Wis., ihr Missionsfest. Festprediger waren die Pastoren J. Klingmann von Watertown und E. Dornfeld von Milwaukee. Festkollekte \$66.13.
Wm. Suth, Pastor.

Allgemeine Synode.

Die allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan tagt vom 17.—22. August zu Milwaukee in der Gemeinde des Herrn Pastor S. Knuth. Wer auf ein Quartier reflektiert, hat sich 14 Tage vorher anzumelden.

Alle, die Quartier wünschen, sollten sich bis zum 5. August bei Herrn Pastor S. Knuth, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis., melden.
M. Eickmann, Sekr.

Sätze über Kirchenmusik

für die Versammlung der allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, gestellt von Joh. Ph. Köhler.

1. Ueber gottesdienstliche Musik ist in der Schrift nichts Bestimmtes gesetzt, sondern es ist die Sache der christlichen Freiheit in den verschiedenen landschaftlichen, zeitlichen und künstlerischen Verhältnissen überlassen. Es hat sich aber im Laufe der Zeit römische, reformierte und lutherische Art auch in der Kirchenmusik ausgeprägt. Da entspricht es lutherischer Weise, daß der Gemeindegesang die Hauptstelle im Gottesdienst einnimmt, dem gegenüber Orgel und Chormusik nur dienende Stellung hat. Darum sollte der Gemeindegesang vor allem gepflegt werden im Hause, in der Schule und in der Kirche.

2. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Gemeinde solche Lieder singt, welche sie als Gemeinde singen kann. Das sind die Perlen des lutherischen Kirchenliedes aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Sie sprechen schlicht und einfach ohne Künstelei das aus, was die Gemeinde in ihrer Gesamtheit bewegt, ein Bekenntniß, das jeder versteht. In ihnen kommt das Bibelwort unmittelbar zur Geltung im Gegensatz zu vielen gleichzeitigen und fast allen späteren kirchlichen Liedern, die zugleich einen weichen geizierten Ton haben, der mehr den Gedanken einzelner höher gestimmten Christen entspricht.

3. Diese Lieder sind ursprünglich zu den sog. rhythmischen Melodien gedichtet worden und haben so das lutherische Volk in großer und schwerer Zeit erbauen helfen. Später ist durch den Einfluß des Pietismus, Rationalismus und der gleichzeitigen italienischen Musik der Gesang in die sog. accentuierten Melodien umgeändert worden. Als man sich im 19. Jahrhundert wieder auf die Schätze der altlutherischen Kirche besann, fand man, daß in den alten rhythmischen Weisen sich der eigenthümliche ernste herbe Ton des lutherischen Liedes und Gemeindegesangs am besten ausspricht. Soll daher das lutherische Kirchenlied wieder in seiner eigenthümlichen Weise als Gemeindegesang wirken, so ergibt sich, daß man da, wo hierfür Verständniß entsteht, auch wieder auf die alten Singweisen zurückgreift.

Delegaten der Wisconsin-Synode zur Allg. Synode.

Die Wisconsin-Synode, versammelt zu Manitowoc, Wis., vom 22.—27. Juni erwählte folgende Delegaten zur Allgemeinen Synode:

A. Stimmberechtigte Delegaten:

1.) Aus der Milwaukee Stadtkonferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
J. Bading,	A. Feulner,
Th. Jätel,	S. Gert,
E. Dornfeld,	S. Bergmann,
B. P. Kommenzen.	S. Knuth.

Die Gemeinden: Jakobi, Bethel, Salems, Matthäus.

2.) Aus der Südlichen Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
E. Jäger,	A. W. Keibel,
E. Schulz,	M. Wolff,
Th. Volkert,	H. Fleischfresser,
Chr. Gevers.	A. Stad.

Die Gemeinden: Gudahy, Grauville, North Milwaukee, Waumatoja.

3.) Aus der Central-Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
W. Bankow,	J. Klingmann,
A. Haase,	Herm. Gieschen,
Emil Dornfeld,	S. Ohbe,
E. Herrmann.	A. Pieper.

Die Gemeinden: St. Atkinson, Helenville, Beaver Dam (P. Stens), Whitewater.

4.) Aus der Mississippi-Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
Bräses v. Rohr,	W. Kommenzen,
M. Siegler,	J. Gann,
A. G. Schäfer,	G. Throm,
H. Müller.	S. Schmeling.

Die Gemeinden: Süd La Crosse, Fountain City, Norway, North La Crosse.

5.) Aus der Winnebago-Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
J. G. Dehler,	J. Zuberbier,
A. R. Siegler,	W. Herrmann,
G. Sarmann.	J. Helmes.

Die Gemeinden: Kingston, Fairburn, Montello.

6.) Aus der Lake Superior-Konferenz:

Pastor M. Kionka. Stellv.: P. A. Dammann.
Gemeinde zu Brookside.

7.) Aus der Dodge-Washington County-Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
Chr. Probst,	W. Mahne,
G. Lescom.	S. Wolter.

Die Gemeinden: Hartford, Stellvertreter Theresa; die St. Pauls-Gemeinde zu Lomira, Stellvertreter Hartford.

8.) Aus der Fox River Valley-Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
L. Sauer,	W. Henkel,
W. Bergholz,	J. Schumann,
Th. Fink.	G. Kuerswald.

Aus den Gemeinden: A. N. Margraf aus New London, Aug. Zorn aus Kaukauna, H. L. Sud aus Hortonville.

9.) Aus der Wisconsin River Valley-Konferenz:

Pastor M. Bunge. Stellv.: P. A. G. Haase.
Delegat aus der Gemeinde zu Neilsville.

10.) Aus der Chippewa Valley-Konferenz:

Pastor S. Abelmann. Stellv.: P. M. Maß.
Gemeinde zu East Farmington. Stellvertreter: Gemeinde zu Woodville.

11.) Aus der Nördlichen Konferenz:

Die Pastoren:	Stellvertreter:
A. Kaiser,	W. Dammann,
B. J. Kionka.	F. Ave-Lallemant.

Die Gemeinden Neeshville, Newton.

12.) Aus der Michigan-Konferenz:

Pastor J. Thrun. Stellv.: P. A. G. Haase.
Delegat: Heint. C. Knaack, Stellv. Karl Bier.

B. Berathende Delegaten.

1.) Aus den beratenden Pastoren:

S. Vogel,	Stellv.: A. D. Engel,
G. Schwöbe,	G. Hinrenthal,
D. Theobald,	W. Kanfer,
L. Rader,	A. Bankow,
J. Bergholz.	Chr. Sauer.

2.) Aus den Lehrern:

Zeige,	Stellv.: Goetsch,
Eggebrecht,	Schwarz,
Stindt,	Denninger,
Vogelpohl,	Vogel,
Heint. Jäger,	Groth,
Siegler.	Mohr.

Inter-synodale Konferenz.

Einem in Detroit gefassten Beschlusse gemäß wird eine weitere freie Konferenz von Gliedern lutherischer Synoden vom 8. August (9 Uhr Vormittags) an in Fort Wayne, Ind., stattfinden.

Zweite Versammlung der ev.-luth. Distrikts-Synode von Nebraska u. a. St.

Die Synode versammelt sich, so Gott will, vom 24. bis 28. August in der St. Johannes-Gemeinde zu Stanton, Nebr. (Pastor C. W. Siegler) Rechtzeitige Anmeldung ist erbeten.

Thesen über die Jugenderziehung für die diesjährigen Verhandlungen der Nebraska-Synode.

- 1. Die Erziehung hat das Ziel, die Jugend in ihrem Maße zu vollkommenen Menschen Gottes zu machen, die zu allem guten Werk geschickt seien.

Theol. Seminar zu Wauwatosa.

Die Vorlesungen beginnen am 5. September 1905. Die Anmeldungen zur Aufnahme sind mit Beilegung der nötigen Zeugnisse bis 20. August einzusenden an H. Söneck, Sem. Dir.

Im Lehrerseminar

zu New Ulm, Minn., wird das neue Schuljahr am 31. August 1905 eröffnet werden. Alle Schüler sollten daher bereits am 30. August hier eintreffen.

Schulanzeige.

Das neue Schuljahr wird, so Gott will, am 6. September seinen Anfang nehmen. Alle Anmeldungen neuer Schüler wolle man recht früh an den Unterzeichneten richten.

Konferenz-Anzeigen.

Die südliche Konferenz versammelt sich, s. G. w., vom 7.—9. August 1905 in der Gemeinde des Herrn Pastor E. Schulz in Vogel's Park, Milwaukee, Wis. Prediger: Pastor Albrecht (Apostelgesch. 26, 22—23); Pastor Wast (Ps. 1, 27).

Die Dodge-Washington County Konferenz versammelt sich vom 7.—9. August bei Herrn Pastor Voges, Theresa, Wis. Die Sitzungen beginnen Montag Mittag 2 Uhr.

Die nördliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag, den 22. August 1905 bei Herrn Pastor M. Denninger in Town Mosel, Sheboygan Co., Wis. Zu predigen hat Pastor Ph. Sprengling.

Veränderte Adressen.

Rev. E. C. Kielgas, Alma, Wis. Paul T. Buszin, 529 Second Ave., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für Neubau und Schuldentilgung: Hauskollekte in der Gemeinde des Herrn Pastor A. F. Siegler, Jores, Wis. (Fortsetzung): Johann Hinn \$ 30 Louis Scherer 15

Kollektiert durch P. Wilt, Ransier in den Gemeinden des Herrn Pastor W. Heutel, Maple Creek, Wis. Zimmernells-Gemeinde.

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes Hermann Couvradt \$ 10, D. Veitig 1.50, Wilhelm Frank jr. 25, etc.

Christus-Gemeinde.

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes H. Affeldt \$ 5, August Paul jr. 5, August Paul jr. 1, etc.

Marien-Gemeinde.

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes Wilhelm Bülow \$5, Wilhelm Bentler 3, C. Struck \$ 5, etc.

Ganze Summe \$291.85

Richard Siegler.

Quittung und Dank.

Erhalten für den Kirchbau in Berlin von Herrn Rüttemeyer \$5, Herrn Ch. Starke \$10, Herrn A. Dues \$10. Herzlichen Dank den freundlichen Gebern.

Von der Missionsfreundin aus der Gemeinde des Herrn Pastor von Nebelschütz von St. Paul, Minn., die Summe von \$6.75 für franke Indianer und zur Anschaffung von Büchern und biblischen Bildern erhalten zu haben, bescheinigt herzlich dankend Missionar C. Günther.

Von einem Geschwisterpaare aus Cedarburg, Wis., für den Kirchbau in Düren, Böhmen, 5 Dollar dankend erhalten. Vergelt's Gott! Vielleicht finden sich noch recht viele solche Geschwisterpaare! G. Fischer, ev.-luth. Pastor.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodalbuchhandlung, das Northwestern Publishing House, 347 3rd Str., Milwaukee, Wis.

Verlag des Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. Synodal-Bericht (16) des Südl. Distrikts. 25 Cents.

In Memoriam. Leichenreden (30) von Pastor C. Groß sen. Preis 75 Cents portofrei.

Der Verfasser sagt in der Vorrede mit gutem Recht von den Predigten: „Was den zu Grunde liegenden Text betrifft, so habe ich mich bestreut, streng an die Worte mich zu halten und den Sinn derselben aufs einseitigste darzulegen.“

Katechismuspredigten über das erste und zweite Hauptstück von Pastor C. C. Schmidt, Pastor der Kirche zum heiligen Kreuz, St. Louis, Mo.

Was der Verfasser in der Vorrede entschuldigend sagt, daß die Predigten meist nach nachdrücklicher Vorbereitung gehalten seien, merkt man denselben nicht an, wohl aber dies, daß hier ein im Amt ausgereifter Prediger redet.

Verlag des ev.-luth. Stadtmissionars in Chicago: Abhandlung über den Antichrist auf Grund von 2. Thess. 2, 1—12, von Pastor E. Zapf, zu beziehen durch Pastor E. L. Werbitz, 3931 Dearborn Str., Chicago, Ill.

Giebt auf 137 Seiten einen reichen und instruktiven Inhalt. Selbstverständlich ist eingehend Rücksicht auf die Antichristen auch unter den Lutheranern (Solva etc.) genommen.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressieren:

Prof. A. Hoenecke, Lutheran Seminary, R. R. 14., Wauwatosa, Wis.

Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressieren: Rev. A. Baebenroth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.